

Gustav Freytag.

Zu seinem hundertsten Geburtstag.

An diesem 13. Juli jährt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem in einem schlesischen Landstädtchen als Sohn eines Krates Gustav Freytag geboren wurde.

Die Bewunderung, die besonders die bürgerliche Welt Gustav Freytag zollt, ist begreiflich. Aus seinen Werken spricht eine nicht gewöhnliche Fähigkeit anschaulicher, lebhafter Gestaltung, gute Beobachtungsgabe.

Nicht zum wenigsten mühten auch die Stoffe, denen er sich wandte, ihm die Zustimmung und das Interesse eines großen Publikums zu sichern. In dem besten und berühmtesten seiner Romane, in „Soll und Haben“, griff er mit geschickter Hand in den Verlag christlicher, ruhiger Kaufmannsarbeit, wie sie die bürgerliche Welt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als höchste und schönste

Die Zeit hat den Glanz seiner Werke fast verblasen lassen. Und vollends die Arbeiterschaft wird nicht immer fassen können, was ihnen für so viele ihre hohe Bedeutung gab und heute noch gibt. Wenn Gustav Freytag es sich in „Soll und Haben“ zu seiner Aufgabe setzte, das „Volk bei seiner Arbeit“ aufzufassen, so ist heute jene Welt der Arbeit, die er zeichnet, längst dahin: der

Doch darf es nicht hindern, daß auch wir das anerkennen, was Gustav Freytag an Tüchtigkeit und Beachtenswertem leistete. Die Anschaulichkeit seiner Darstellung, der Reiz, der dem technisch sehr geschickten Aufbau seiner Arbeiten entspricht, die Ehrlichkeit und die Liebendürftigkeit, die sie auszeichnet, — das alles hebt sein Werk über den Durchschnitt des literarischen Schaffens; und die kulturgeschichtlichen Forschungen, die neben den „Bildern“ aus der deutschen Vergangenheit“ auch die Romanreihe „Die Ahnen“ geboren haben, behalten ihren Wert, auch wenn man die Geschichte ganz anders sieht als Gustav Freytag. Auch wir wollen nicht verkennen, daß

in allen Werken, die er schuf, fleißige Arbeit und technisches Können steckt, mag uns ihr Schöpfer gleich nicht als überragender Geist und nicht als Künstler in des Wortes eigentlicher Bedeutung erscheinen.

Die Werke spiegeln den Menschen. Aufrecht schritt er durchs Leben, immer voll Interesse für seine Gegenwart, ihre kulturellen und politischen Bestrebungen, ohne doch ein Begehrter zu werden und über ein „gemäßigt liberal“ hinauszuwachen, voller Hingabe an seine wissenschaftliche Arbeit, ohne doch ein Gräbler und Studienhocker zu sein. Als er in jungen Jahren an der Breslauer Universität dozierte und mit einem Jugendwerk „Der Gelehrte“ das Mißfallen der hohen Behörden erregte, da opferte er lieber seine akademische Laufbahn, als daß er sich gedrückt hätte.

So steht Gustav Freytag vor uns als eine achtunggebietende Persönlichkeit, die wir ehren können, auch wenn er, wie sein Werk, in einem Boden wurzelt, der nicht der unserige ist.

Kleines Feuilleton.

Der Ausfall der Ruinen.

In der Louvrouer „Dépêche“ schreibt Jean Renaud: „Nachdem ich von Ruins zu Ruine gesprungen, um die Kirche bezogen und beim Hospital herumgeirrt war, kam ich in den Bezirk der Lebenden — dort hin, wo die Genesenden umherwandeln ihre Weine nachschleppen und die Buge jener vorbeimarschieren, die der dort am Horizont heulenden Schlacht entgegengehen. Und plötzlich, ohne Uebergang, befand ich mich zwischen restaurierten Häusern, die sich aus den Trümmerhaufen erhoben und über deren Türen die Wirtshauszeichen schwebten.“

Sie haben sich dort eingekauft, wo sie sich unentbehrlich fühlen und sich den Ansehen der Dienstfertigkeit geben konnten, indem sie Eltern, die zum Bett des verwundeten Sohnes oder zum Grab des toten kamen, ein Obdach gaben und dem Soldaten, dem es mißunter am Rüstigen mangelt, unter die Arme greifen.

Ich habe sie da und dort gesehen, in anderen Städten und zwischen den verstreuten Ruinen an der Front, wo sie, gleich Tieren niedergebuckt, dem Soldaten entgegenlauerten, der bei ihnen eintritt, um das Vergnügen, zu laufen, teuer zu bezahlen.

Ich glaub's auch,“ sagte sie und drückte seine Hand; „aber wir könnten nun so schön zusammen leben und unser Glück miteinander genießen. Gehst Du zur See, so ist wieder alles gestört, und wir können unseres Lebens nicht froh werden.“

„Aber nach einigen Jahren um so besser,“ fiel er lebhaft ein. „Wenn diese Entbehrungen hinter uns sind, wenn wir nicht mehr ängstlich und mühselig für unser tägliches Brot zu sorgen haben, dann wird die Freude um so größer sein. Ich habe mir's nun einmal zugeschworen — schon damals, als ich Dir sagte, daß auch der reiche Konrad Hilgruber ein Auge auf Dich habe, und Du doch dem armen Rehringer Fischer die Hand reichtest — ich habe mir's zugeschworen, daß ich Dir auch ein hübsches Haus und einen grünen Garten schaffen will. Und nun kommt noch unser Peter dazu; der darf hier auf der Rehrung nicht bleiben. Soll der arme Junge auch, wie ich einmal, meilenweit laufen müssen, um die Schule zu besuchen, wo doch wenig genug zu erlernen ist? Drüben zum Präzenter muß er, wie der Konrad, und vielleicht gar nach der Stadt, wenn er größer geworden ist. Wenn man in die Welt hinauskommt, wie ich, merkt man erst, was das für einen Unterschied macht, ob einer etwas gelernt hat oder nicht. Der Klars könnte einen guten Steuermann abgeben, hat mein Kapitän oft genug gesagt, wenn er nur eine bessere Schule gehabt hätte! Siehst Du, das fränkt einen; und wenn man ein Kind hat, so will man doch nicht, daß es ihm ebenso gehe. Da muß man sich's nicht sauer werden lassen als Vater oder Mutter, und nicht fragen, was am angenehmsten, sondern was am nützlichsten ist. Und darum bitte ich Dich, Annika, sei freundlich, wenn ich tue, was ich muß.“

Sie stand auf, legte die Hände auf seine Schultern und gab ihm einen herzlichen Kuß. Dann nahm sie ihm das Kind ab, drückte sein Köpfchen an ihr Gesicht, um ihre Rührung zu verbergen, und ging in die Stube wiegend und ein Schlaflied summend auf und ab.

Peter Klars erwartete keine Antwort; er wußte, daß sie nun wieder ganz ausgeföhnt waren und daß er Freiheit hätte, zu handeln. Er überreichte seine Abreise nicht; aber als er dann nach einigen Wochen, als das Gaff eisrig geworden war, erklärte, nach der Seestadt fahren zu wollen, gab sie ihm dafür auch den Wunsch auf den Weg, daß er ein gutes Schiff und einen freundlichen Kapitän finden möchte.

Der eigentliche Abschied freilich, als er schon nach wenigen Tagen zurückkam und die Nachricht brachte, daß er durch Ver-

schwer wie der von Leuten, die der Krieg niederbrückt und die sich ohne die Benützung des Verstandesverbens aufopfern. Andere sind dreister in ihrem Auftreten. Diese fühlen sich schon stark, weil sich im Hinterladen Geldscheine und Bargeld aufhäufen, wie sie es in den schönsten Tagen ihres Lebens „vor dem verfluchten Krieg“ nie erträumt haben. Dann werden sie hart und unerschämte gegen den armen Teufel von Soldaten, der sich erst empören möchte, aber schließlich mit hinaufgezogenen Schultern davongeht, voll Mut und Staunen über den Preis, den er sich seine Laune hat kosten lassen und über die Art, wie er ausgenommen worden ist. Die Halbigen und die Brutalen — sie sind die Sippe, die man den „Ausfall der Front“ nennt; „mercanti“, Schacherer, Piraten wäre zu wenig. „Ausfall“ — ja, das stimmt...

„Gehen Sie,“ sagte ein Soldat zu mir. „Wir können nichts gegen sie machen, und vielleicht kann es keiner. Indes gebe es doch ein Mittel: man müßte, ohne zu schießen, eine „Laube“ herkommen und wieder fortziehen lassen, die ihnen ihre Bomben auf den Schädel besorget.“

Luft gegen Brandung.

Ueber einen eigenartigen Wellenbrecher berichtet „The Engineer“. Durch eine auf dem Meeresgrund bis außerhalb der Brandung verlegte Rohrleitung wird einem Siebrohr Luft zugeführt, wobei die aufsteigenden Luftblasen durch ihre Elastizität die Fortpflanzung der Wellenbewegung hindern sollen. Auf diese Weise wurde in El Comundo in Kalifornien ein Volkwerk der Standard Oil Company geschickt, nachdem mehrfache Sturmverheerungen schon beinahe zur Preisgabe der dortigen Landungsplätze gezwungen hatten. Die Erzeugung der erforderlichen Druckluft kostete während eines 23tägigen Sturmes, der andernfalls voraussichtlich das Volkwerk zerstört hätte, nur rund 50 R. Das Verfahren erscheint besonders dann empfehlenswert, wenn es sich um den vorübergehenden Schutz von Uferstrecken handelt, etwa während des Baues dauernder Uferbefestigungen, Pfeilergründungen, beim Vergehen von gestrandeten Schiffen und dergleichen.

Notizen.

Goethe in England. Die berühmte englische „Dores Press“ kündigt das Erscheinen eines Luxusdruckes an; er wird „Auserlesene Lieder, Gedichte und Balladen“ von Goethe enthalten und zwar in deutscher Sprache. Diese Tatsache nimmt eine viel abgedruckte Korrespondenz zum Anlaß eines gütigen Ausfalls gegen England. Sie erscheint ihr hinreichend zum Beweise, daß man nur in Deutschland auf Abjag rede: „Denn welcher „Gentleman“ wird jezt ein Werk von Goethe kaufen, noch dazu in der Vorbarensprache?“ heißt es. Das „Wie“ des angeblich beabsichtigten Abjages in Deutschland macht dem Schreiber keine Sorge. Und wenn gleichzeitig Eugen Diederichs in Jena eine Prachtausgabe des „Hamlet“ im englischen Originaltext herausbringt, so steht bei ihr natürlich fest, daß nur die Deutschen Käufer sein werden. Statt an der englischen Goethe-Ausgabe zu lernen, daß es auch jenseits des Kanals ruhig denken, um wahre Kultur demühte Kreise gibt, benützt man ihr Erscheinen unter Justiznahme einer plumpen Verächtlichkeit als neuen „Beweis“ niedriger Gesinnung. Ein typisches Beispiel, wie gewissen Leuten alle Dinge zum „Besten“ dienen müssen!

Teueres „Altpapier“. Bei einer Versteigerung einer großen Sammlung wurde kürzlich in London für ein dünnes Festschen von vierzig Blättern, eine „Kurze Geschichte des Krieges gegen die Indianer“, gedruckt in Boston 1676, ein Preis von 8000 R. bezahlt. Eine andere Flugchrift zur Geschichte der Indianerkriege aus dem Jahre 1714 brachte es auf 3900 R. Der bisherige Eigentümer hatte vor einigen Jahrzehnten dafür 400 beziehungsweise 20 R. bezahlt.

Gasangriffe sind keine Erfindung dieses Krieges. Die amerikanischen Plantagenbesitzer bedienten sich ihrer schon früher, und die kalifornischen Landwirte bekommen neuerdings sogar das Material für ihre Gasämpfe von der Regierung geliefert. Diese amerikanischen Gasangriffe richteten und richteten sich freilich nur gegen das den Pflanzungen schädliche Ungeziefer. Das dabei benutzte Gas wird erzeugt, indem man Tabletten aus Sodiamphosphid in Schwefelsäure auflöst. Schon ganz kleine Mengen genügen, um außerordentliche Wirkungen hervorzurufen. Besonders sollen die Gase Verwendung finden im Kampf gegen die gewaltigen Heuschreckenschwärme, deren Gefährlichkeit in südlichen Ländern mitunter die Grute weiter Gebiete zum Opfer fällt. Aus solchem Gebrauch der giftigen Gase erwachsen der Kultur sicher mehr Vorteile als aus den Gasämpfen dieses Krieges.

Für tot erklärt.

Von Ernst Wichert.

Die Augen wurden ihr sofort wieder naß und ein paar große Tränen perkten herunter; aber sie ließ ihm ihre Hand und hielt sie ruhig.

„Darum bist Du auf einmal so verändert?“ fuhr er fort. „Wir sind ja doch einig darüber gewesen, daß ich zur See fahren sollte, solange mein Vater noch der Fischerei vorstehen kann. Habe ich denn nun etwas anderes gewollt? Wenn man Dich sieht, muß man glauben, daß ich Dich schwer gekränkt habe und etwas Unbilliges von Dir verlange. Und doch will ich nur auf meinem Wege weitergehen, den Du selbst gutgeheißen hast. Was hast Du gegen mich?“

„Das war früher,“ antwortete sie weinerlich; „da waren wir noch allein. Naube mir nur, es hat mir im stillen Sorge genug gemacht, wenn es draußen über die Seeberge stürmte, daß unser kleines Haus zitterte, und ich Dich auf der graufigen See wußte; wenn ich Dich verloren hätte, was wäre aus mir geworden? Aber was lag auch viel an mir? Nun freilich ist's anders. Du hast ein Kind, an das Du denken sollst. Wenn Du dem den Vater nimmst, so ist's eine schwere Sünde, die Du gar nicht verantworten kannst, Peter.“

Der Seemann hob tief bewegt den Knaben von ihrem Schoß und drückte ihn an sich. „Ich habe den Jungen so lieb wie Du,“ sagte er, „und ich denke gerade an ihn, wenn ich nicht zu Hause bleiben und faulenzen will, sondern für ihn arbeite, damit er's einmal im Leben nicht schwer hat. Was wir bisher erspart haben, reicht nicht weit und geht leicht wieder drauf, wenn's nicht vermehrt wird. Ich bin doch nun einmal ein Fischer und kein Landmann, muß mich dem Wasser vertrauen und mein Leben in Gottes Hand stellen. Viele tausend Männer gehen jährlich zu Schiff, die Frau und Kind zu Hause lassen müssen, denn es ist einmal ihr Lebenswerk, und ein ehrenwertes Erwerb. Lieben sie alle die Ihrigen nicht, wie sie sollten? Das hast Du Dir nicht gut überlegt, Annika. Auf der ganzen Welt ist nichts, was ich lieber hätte, als Euch beide! Wenn Du daran zweifeln kannst, so hast Du kein gutes Herz. Ich weiß, daß Du mich nicht vergessen kannst, auch wenn ich fern bin; und Du sollst auch von mir glauben, daß sich bei mir nichts ändert, wenn ich Euch verlasse, um desto besser für Euch zu sorgen.“

Er küßte den Knaben und sah sie so treuherzig und

günstigung eines bekannten Reeders auf dessen ganz neuer, aber bereits segelfertiger Barke als Matrose für eine weite Reise angenommen worden sei, war noch schwer genug. Annika bestand darauf, ihn diesmal bis zur Stadt zu begleiten, so viel auch ihr Mann abredete. Sie war gegen alle Gründe taub und hatte immer nur die eine Antwort: „Aufs Schiff kann ich Dir nicht folgen, aber von hier bis dahin ist noch ein Tag, und an dem soll unser Peter seinen Vater nicht missen!“ So machte sich denn eines Morgens frühe die ganze Familie aus dem kleinen Fischerhause auf den Weg. Der alte Klars hatte das große Boot neu gestrichen und mit einem neuen Wimpel versehen, so daß es recht stattlich aussah und auch von der ganzen am Gaffuser versammelten Dorfschaft gebührend bewundert wurde. Da gab es ein Händedrücken und Glückwünschen von allen Seiten. Der greise Hans Niels konnte mit der ganzen Begebenheit nicht recht fertig werden, ließ sich hundertmal wiederholen, daß der Peter Klars zur See gehe, erinnerte sich nun, gehört zu haben, daß er heiraten wolle, und ermahnte ihn mit zitternder Stimme nachdrücklich, nicht das Nachhausekommen zu vergessen, damit seine Braut kein Herzleid habe. „Das ist ja meine Frau, Großpapa Niels,“ lachte der Seemann, „mit ihrem Jungen dazu.“ Die blöden Augen des Alten suchten vergebens im Kreise herum, während er die linke Hand wie ein Hörrohr ums Ohr legte und sich an seinem Stabe zu Klars überbeugte. „Ja, ja, jung,“ sagte er sanft lächelnd, „sie ist noch sehr jung und kann ein paar Jahre warten, aber mach's nicht zu lange, mein Sohn — nicht zu lange, sonst kann der alte Hans Niels nicht mehr zu Deiner Hochzeit.“ Darüber gab's ein Lachen und Röhren unter Männern und Frauen, und der Alte lachte herzlich mit, als ob er wüßte, warum. Großvater Klars stand schon mit seinen hohen, blankgetranten Wassersteifen am Boot, das nicht bis dicht ans Land gebracht werden konnte, und mahnte zur Eile. Und nun hob der Matrose sein schönes Weib mühsam dem Knaben hoch auf den Arm, trug sie kräftig und über durchs Wasser und setzte sie unter dem Grrarufen des Knaben auf die Mastbank ab mit einem herzhaften Auf natürlich, der bis ans Ufer hin schallte. Der alte Klars gab dem Fahrzeug eine Wendung mit der Spitze ins offene Gaff hinaus, und dann einen Stoß vorwärts, sprang hinten hinein, ergriff den Bootshaken und schob mit ihm den Kahn weiter. Nach wenigen Minuten legte sich schon der Wind hinein und fort ging es nach Norden, daß das Wasser am Vordersteven rauschte und die Wellen überpörrten.

(Fortf. folgt.)

